

Dezember 2012

Bildung im Blick » Nr. 12

Lernen vor Ort Nürnberg



Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Leserinnen und Leser,

der vorliegende Newsletter blickt auf die vierte Nürnberger Bildungskonferenz zurück, die das Bildungsbüro der Stadt Nürnberg am 17. Oktober 2012 veranstaltet hat. Das Thema „Kulturelle Bildung im Lebenslauf“ lockte über 250 Fachleute und Interessierte in das KunstKulturQuartier.

Im voll besetzten Festsaal begrüßten Oberbürgermeister Dr. Maly und Kornelia Haugg vom Bundesministerium für Bildung und Forschung die Gäste. Umgart von Feuerwehruzug Mumpfpütz, einer szenischen Moderation der Nürnberger Kindertheater Mumpfpütz und Pfütze, sprachen am Vormittag der Erlanger Wissenschaftler Prof. Eckart Liebau und der frühere Kulturreferent Nürnbergs, Prof. Hermann Glaser, zum Thema kulturelle Bildung. Mit punktgenauer Wortakrobatik unterhielt der Sprachkünstler Bas Böttcher zwischendurch das Publikum.

Am Nachmittag wurden exemplarisch sieben Facetten des Themas unterteilt und in einzelnen Foren diskutiert. Dabei konnten charakteristische Veranstaltungsorte im KunstKulturQuartier wie Zentralcafé, Hinterzimmer, Filmhauskino, Kunsthaus oder der lichtdurchflutete Kopfbau zu passenden Seminarräumen umfunktioniert werden. Um 17 Uhr beschloss Kulturreferentin Prof. Julia Lehner die abwechslungsreiche Tagung mit vier Thesen zur kulturellen Bildung in Nürnberg.

Dieser Newsletter dokumentiert die einzelnen Programmpunkte der Bildungskonferenz.

Das Team des Bildungsbüros bedankt sich für Ihr Interesse an der vierten Nürnberger Bildungskonferenz und wünscht eine informative Lektüre.

Dokumentation der 4. Bildungskonferenz

Begrüßungen

OB Dr. Ulrich Maly
Kornelia Haugg, BMBF S. 2

Kultur leben

Prof. Dr. Eckart Liebau S. 3

Kulturelle Bildung und Soziokultur

Prof. Dr. Hermann Glaser S. 4

Foren S. 6

Forum 1 Museen

Dr. Matthias Hamann
Dr. Thomas Brehm S. 6

Forum 2 Musikalische Bildung

Lisa Unterberg
Prof. Dr. Martin Ullrich S. 7

Forum 3 Computerspiele

Prof. Dr. Rudolf Kammerl
Patrick Ruckdeschel S. 9

Forum 4 Tanz

Prof. Dr. Susanne Foellmer
Beate Höhn S. 10

Forum 5 Ästhetische Bildung

Prof. Dr. Johannes Bilstein
Dr. Leopold Klepacki S. 12

Forum 6 Erinnerungskultur

Wolfgang Schmutz
Dr. Alexander Schmidt S. 13

Forum 7 Literatur und Sprache

Bas Böttcher
Susanne Schneeorst S. 14

Schlusswort

Prof. Dr. Julia Lehner S. 16

Impressum S. 16

Begrüßungen

Dr. Ulrich Maly, Oberbürgermeister der Stadt Nürnberg



Über „den Anteil der Kultur“ - der kulturellen Betätigung und Rezeption - „an der Menschwerdung des Affen“ reflektierte, in Anlehnung an Friedrich Engels, Oberbürgermeister Dr. Ulrich Maly in seiner Begrüßung: Er schätze ihren Beitrag zur Persönlichkeitsbildung sehr hoch ein, weit über ihre ebenfalls vorhandene ökonomische Verwertbarkeit - Stichwort „Kultur- und Kreativwirtschaft“ - hinaus. Kulturelle Bildung im Lebenslauf, also für junge ebenso wie für erwachsene Menschen, stehe gleichberechtigt neben der Vermittlung kognitiven Wissens. Da sie aber institutionell und biographisch weniger eindeutig verortet sei als formale Bildung, entstehe

ein Patchwork an Strukturen und Gelegenheiten, in Nürnberg beispielsweise hervorragende Angebote wie MUBIKIN, Kulturrucksack und KinderKunstRaum oder Einrichtungen wie die städtische Musikschule.

Das „chaotische Organisationsprinzip“ sei nicht zwangsläufig unterlegen, entspreche möglicherweise sogar besser dem Charakter kultureller Bildung, da es jenseits ausgetretener Wege zum Ausprobieren und kreativen Entdecken einlade. Jedoch seien die Verantwortlichen - im Auditorium „fast vollzählig versammelt“, so Maly - angesichts der Heterogenität und manchmal Zufälligkeit von Angeboten ganz besonders verpflichtet, zur Verwirklichung von Bildungsgerechtigkeit darauf zu achten, dass alle und insbesondere Menschen aus bildungsfernen Schichten an Kultur teilhaben können. Kultur bedeute Kommunikation und Austausch, die konstitutiv für die Demokratie seien. Deshalb dürfe kulturelle Bildung nicht segregierend wirken, sondern müsse partizipativ und inklusiv sein.

Die kulturelle Bildung, ob in Gestalt der musischen Fächer im schulischen Lehrplan oder als Angebote der freien Szene, sei, so Maly, ganz besonders auf die praktizierte Wertschätzung der Entscheidungsträgerinnen und -träger in Politik und Institutionen angewiesen: „Den kulturellen Bildungsauftrag ernst zu nehmen heißt, Kunst und Musikunterricht nicht als ‚Blümchenfächer‘ abzutun und auch, die notwendigen Ressourcen bereitzustellen.“ Viele gute Projekte müssten verstetigt, Lücken im Angebot geschlossen und gerechte Zugänge zur Kultur - ebenso wie zur formalen Bildung - sichergestellt werden. Daran wird in Nürnberg unter anderem eine neu geschaffene „Koordierungsgruppe Kulturelle Bildung“ arbeiten, in der alle Geschäftsbereiche der Stadtverwaltung vertreten sind. Maly schloss mit ausdrücklichem Dank an das Bundesbildungsministerium, dessen großzügige Förderung im Programm „Lernen vor Ort“ in Nürnberg zur verstärkter Kooperation im Kulturbereich beigetragen und die vierte Nürnberger Bildungskonferenz ermöglicht habe. ■

Kornelia Haugg, Bundesministerium für Bildung und Forschung



Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, meine sehr geehrten Damen und Herren,

es ist keine Floskel, wenn ich sage, dass ich erneut gerne nach Nürnberg gekommen bin. Die diesjährige Bildungskonferenz steht unter dem Titel „Kulturelle Bildung“ und greift erneut ein Thema auf, das der Bundesregierung und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung sehr am Herzen liegt.

„Kulturelle Bildung“ ist ein Bereich des Lernens, der im Spektrum des „Lebens-

langen Lernens“ leicht vernachlässigt wird, aber doch von zentraler Bedeutung ist. Wir fokussieren, wenn wir von dem notwendigen Bildungsrüstzeug des Menschen sprechen, im Nachgang zu PISA und anderen Schulleistungsvergleichen oft die ganz gewiss zentralen Lernfelder Lesen, Schreiben und Rechnen. Die mit den Leistungsvergleichen eingeführte Output-Orientierung hat uns zu enormen Reformschritten veranlasst, die auch von der OECD anerkannte Verbesserungen bewirkt haben. Gleichwohl verengen wir Bildung, wenn wir nicht auch die kulturelle Bildung, die ästhetische Bildung, im Auge führen. Es erscheint durchaus angebracht, an Friedrich Schillers wegbereitende Abhandlung „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“, erschienen im Jahr 1795, zu erinnern, in der er neben die Vernunft gleichberechtigt die Sinnlichkeit, neben das Erkenntnisvermögen ebenbürtig die gestalterische Kraft des Menschen stellt. Wir brauchen und wollen kreative junge Menschen, die nicht nur

den Rechenschieber oder - heutzutage angemessener ausgedrückt - Daten mithilfe programmierbarer Rechenverfahren auswerten können, sondern sich auch im ästhetischen und spielerischen Handeln verwirklichen. Ich zitiere noch einmal Schiller: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt ...“. Die Sinne entfalten durch Musizieren und Singen, Tanzen und Artistik, bildnerisches und plastisches Gestalten, und natürlich auch Theaterspielen, das gehört nicht nur für Schiller zum Menschsein unverzichtbar dazu.

Aber natürlich müssen auch gestaltende und gestalterische Ausdrucksfähigkeiten gelernt sein. Wir müssen deshalb für alle jungen Menschen Gelegenheiten schaffen, mit dem Ästhetischen in Kontakt zu kommen und das Gestalten als sinnhaftes und sinnliches Vergnügen zu erfahren. Förderung von kultureller Bildung ist auch eine Förderung der Chancengerechtigkeit.

Kritisch müssen wir uns fragen: Gelingt es unserer Gesellschaft hinreichend, bildungsferne Familien und Kinder zu erreichen?

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat das neue Programm „Kultur macht stark“ initiiert und im Jahr 2013 30 Millionen Euro, in den anschließenden Jahren 50 Millionen Euro für außerschulische Maßnahmen zur Verfügung gestellt. Von 160 Bewerbungen wurden bundesweit 35 Anträge von einer Jury ausgewählt. Durch das Programm sollen möglichst viele junge Menschen Angebote erhalten und in Anspruch nehmen können. Und um jedem Missverständnis vorzubeugen: Kulturelle Bildung gilt dabei nicht als ein Mittel zum utilitaristischen - Schiller würde sagen vernunftbestimmten - Zweck, etwa

der Verbesserung der Erwerbsfähigkeit. Vielmehr geht es um den Eigenwert von Gestaltungsfreude und Kreativität und darum, dass allen Menschen die volle Teilhabe ermöglicht ist.

Ebenso wie „Kultur macht stark“ ist auch das bereits seit drei Jahren sehr erfolgreich laufende Programm „Lernen vor Ort“ bundesweit angelegt. Es hat die Aufgabe, die Vernetzung der Bildungsangebote in der Kommune oder im Landkreis voranzutreiben, die lokale Angebotsstruktur durch Bildungsmanagement zu verbessern und mithilfe von Bildungsmonitoring und Bildungsberichterstattung verlässliche Daten und Aussagen für bildungspolitische Entscheidungen von Städten und Gemeinden bereitzustellen. Nürnberg hat die Grundidee von Lernen

vor Ort sehr erfolgreich aufgegriffen und umgesetzt. Und ich freue mich, dass Nürnberg wie auch andere für dieses Programm ausgewählte Kommunen und Kreise in einer zweiten Förderphase ihre Erfahrungen jetzt so aufbereiten, dass sie in den nächsten Jahren allen Kommunen in der Republik zur Verfügung stehen, die sich auf den Weg machen, um unter dem Motto der Bundesregierung „Aufstieg durch Bildung“ die Angebote zum Lernen vor Ort entscheidend voranzubringen und alle Bürgerinnen und Bürger zum lebenslangen Lernen einzuladen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und überlasse Sie jetzt wieder gerne der Mumpitz-Pfützen-Feuerwehr, die sich mit Feuereifer auf die Suche nach Billigung begeben will. ■

Kultur leben

Hauptvortrag von Prof. Dr. Eckart Liebau, Universität Erlangen-Nürnberg



„Es sind häufig die alten Mythen“, erklärt Eckart Liebau in seinem Eröffnungsvortrag der vierten Nürnberger Bildungskonferenz, „die die tiefsten und genauesten Bilder für die Grundprobleme des Lebens und des Zusammenlebens bilden.“ Um sein Anliegen zu illustrieren, greift der Professor für Pädagogik an der Universität Erlangen-Nürnberg auf eine der bekanntesten biblischen Erzählungen des Alten Testaments zurück, die Geschichte des Turmbaus zu Babel. Ein Volk, das eine heilige Sprache spricht, hatte sich die Errichtung einer Stadt zum Ziel gesetzt, deren Zentrum von einem Turm bekrönt sein sollte, der bis in den Himmel reicht. Als die Menschen ans Werk gehen und ihre Treppe zu Gott zu bauen, unterbindet der Allmächtige das blasphemische Vorhaben, indem er die Menschen verwirrt, sodass sie von nun an viele Sprachen sprechen und vom Plan der Überwindung des Menschlichen durch Menschenwerk nur eine unerfüllbare Sehnsucht bleibt. Liebau nutzt das Gleichnis, um

eine ebenso nüchterne wie ernüchternde Erkenntnis ins Blickfeld zu rücken: Differenz gehört zum menschlichen Sein, sie drückt sich aus in einer Vielfalt von Zeichen und Symbolen. Auch die Globalisierung, die die tendenzielle Auflösung geschlossener Kulturkreise zeitigt, werde wohl keine kulturelle Einheit erzeugen. Zwar treffe es zu, dass eine ausufernde Mobilität und Medien aller Art dazu beitragen, Einzelkulturen aufzubrechen und Grenzen zu schleifen. Gleichwohl stehe keine Globalkultur zu erwarten. Vielmehr werde es immer neue und vielfältige Aufprägungen menschlichen Ausdrucks geben durch die Verarbeitungen von vertikalen und horizontalen Kulturelementen verschiedenster Herkunft. Statt einen vermeintlichen Verlust von Einheit zu betauern, sollten wir uns in aller Bescheidenheit darauf einrichten, dass nur das Leben mit der Differenz eine menschenverträgliche Aussicht bietet. „Kultur leben heißt daher zuallererst: mit Differenz leben.“

Doch welche pädagogischen Konsequenzen sind aus dieser Einsicht zu folgern? Der Hoffnung, kulturelle Gruppen- oder Herkunftsidentitäten zu konservieren, erteilt Liebau eine Absage. Die Gegenwart zeige eine Welt im Fluss, die durch permanenten Wandel, durch den Wechsel und von Auflösungserscheinungen und das Aufkommen neuer Formen gekennzeichnet ist. Diese Erfahrung verlange, dass die Menschen diesen permanenten Umbruch

anerkennen und sich damit auseinandersetzen; sie verlangt vom Pädagogen, sich mit den Möglichkeiten von Teilhabe, den damit verbundenen Interessen und den Fähigkeiten bzw. Befähigungen auseinanderzusetzen. Pädagogische Arbeit müsse sich auf die Partizipationskompetenz, d.h. auf Fähigkeit und Befugnis, konzentrieren. Dies setze voraus, dass Differenz und Diversität als Ressource und Reichtum betrachtet werden, dass Kompetenzvermittlung und Integration nicht erst Sache der Schule sind, sondern schon in der frühkindlichen und vorschulischen Pädagogik zentral sind, dass auf längere Sicht nur sozialräumlich ansetzende und die familialen und sozialen Aspekte systematisch berücksichtigende Konzepte aussichtsreich sind, dass schulische sowie sozial- und kulturpädagogische Angebote aufeinander zu beziehen sind, dass das Prinzip der Förderung von Kindern und Jugendlichen im Mittelpunkt steht und dass unterschiedliche kulturelle Orte für den Austausch von Interessen und die Erprobung bzw. Ausübung von Fähigkeiten vorhanden sein müssen. Die künstlerisch-ästhetische Bildung sei aus dieser pädagogischen Arbeit nicht wegzudenken. Die Künste eröffneten Wahrnehmungs-, Ausdrucks-, Darstellungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, die geeignet seien, die Chancen der Moderne aufzunehmen und ihre Zumutungen konstruktiv zu bewältigen. Sie statteten nicht nur mit kreativen →

Möglichkeiten aus, das Gewohnte und Gekonnte zu überdenken und zu vervollkommen, sondern auch und gerade mit dem Unerwarteten und auch Unverständlichen umzugehen. Mit einem Wort: Die Künste helfen uns, die utopische Sehnsucht nach Einheit nicht zu verdrängen, sondern

mit Leidenschaft und Lust die Freiheit zu schätzen und dabei immer wieder aufs Neue zu lernen, Differenz - und dabei nicht nur das Fremde, sondern auch das Fremde im Gewohnten - bereichernd als Vielfalt zu entdecken. ■

Der vollständige Vortrag erscheint im Rahmen von Lernen vor Ort Nürnberg als dritter Beitrag in der Reihe Impulse zur Bildungsdiskussion und kann kostenlos im Bildungsbüro angefordert oder über www.lernenvorort.nuernberg.de geladen werden.

Kulturelle Bildung und Soziokultur

Hauptvortrag von Prof. Dr. Hermann Glaser, ehemaliger Kultur- und Schulreferent der Stadt Nürnberg



für das Eindringen des „ganz Anderen“, welches das Menschliche des Menschen sokratisch hervorlockt. Ästhetik als Mittel der Humanisierung führt uns zum „moralischen Zustand“, den - als Möglichkeits- und Wunschform (Konjunktiv und Optativ) - ein Goethe-Wort umschreibt: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“

Die inhumane Umdeutung normativer Begriffe

Historisch und soziologisch gesehen ist in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert der aus Aufklärung und Klassik sowie überhaupt aus vielen Quellen gespeiste Ästhetik-Begriff pervertiert worden. 1849 hat dies Franz Grillparzer in einer düsteren Vision vorausgesehen: Der Weg der neueren Bildung gehe „von Humanität durch Nationalität zur Bestialität“. Die Begriffe, welche als Leitbild kultureller Bildung normative Bedeutung hatten, wurden entleert, als Hülsen beibehalten und mit inhumanen Inhalten gefüllt (die dadurch kaschiert wurden). Das kulturelle Erbe wurde dabei verfälscht und „umgedreht“. Um nur ein Beispiel für die von den „Agenturen“ der Gesellschaft (Schule, Universität, Militär, Verwaltung, Kirche, Verbände, Vereine etc.) vollzogene ungeheure und ungeheuerliche Zerstörung des Deutschen Geistes zu geben, die mit dem Nationalsozialismus ihren schlimmsten Tiefpunkt erreichte: „Mens sana in corpore sano“ - die deutsche Turn- und Sportbewegung fand ihre Ideologie in diesem ständig verbreiteten Leitsatz, der biologistisch-rassistisch „kranke Körper“ diffamierte und aus der Gemeinschaft des „gesunden Geistes“ ausschloss. Solchen fatalen Unsinn hat Juvenal, auf den das geflügelte Wort zurückgeht, nie geschrieben. Ad fontes, die Quelle lautet: „Orandum est ut sit mens sana in corpore sano“ („Bei den Göttern sollst Du gesunden Geist in gesundem Leib erleben“). In der Tat (säkularisiert): Kulturelle Bildung schließt

ein, dass wir im Bemühen um das Glück des Menschen auch seine leibliche und soziale Situation beachten und alles tun, um die Schwerkraft der Natur zu mildern.

„Affirmative Kultur“ im Dienste der Herrschaftsstabilisierung

Nach 1945 und dem Ende des verbrecherischen Naziregimes galt es, die geschändete Kultur durch die Wiedergewinnung des Ästhetischen von ihrer furchtbaren Erbschaft, die Herbert Marcuse „affirmative Kultur“ nennt, zu befreien. Affirmative Kultur isolierte die kulturellen Werte und projizierte sie in Jenseitiges, was das Diesseitige fürs Inhumane und „Bestialische“ planierte; nun konnten sich die Rieselfelder (Kloaken) des Ungeistes ausbreiten. „Unter affirmativer Kultur sei jene der bürgerlichen Epoche angehörige Kultur verstanden, welche im Laufe ihrer eigenen Entwicklung dazu geführt hat, die geistig-seelische Welt als ein selbständiges Wertreich von der Zivilisation abzulösen und über sie zu erhöhen. Ihr entscheidender Zug ist die Behauptung einer allgemein verpflichtenden, unbedingt zu bejahenden, ewig besseren, wertvolleren Welt, welche von der tatsächlichen Welt des alltäglichen Daseinskampfes wesentlich verschieden ist, die aber jedes Individuum, ‚von innen‘ her, ohne jene Tatsächlichkeiten zu verändern, für sich



An einer seiner ehemaligen Wirkungsstätten warb Hermann Glaser im vollbesetzten KOMM-Festsaal für eine soziokulturelle Bildungsarbeit.

Einen gemeinsamen Nenner der beiden komplexen Begriffe kann man in der ästhetischen Erziehung des Menschen (im Sinne Friedrich Schillers) sehen. Das meint, dass kulturelle Bildung einen geistig-seelischen Zustand anstrebt, der die menschliche Triebdynamik - also seine Natur - sublimiert und ihn befähigt, Werte-Bewusstsein zu entwickeln. „Der Mensch in seinem physischen Zustand erleidet bloß die Macht der Natur; er entledigt sich dieser Macht in dem ästhetischen Zustand, und er beherrscht sie in dem moralischen.“ Diese Schillersche Maxime verweist auf die vermittelnde, katalysatorische Rolle, welche die Beschäftigung mit dem Schönen - der Dichter nennt dies „Formtrieb“ - gegenüber der physischen Schwerkraft (bei ihm der „Stofftrieb“) auszuüben vermag. Die „Ästhetisierung“ des Menschen, wobei das Schöne auch das Gegenbild des Hässlichen und Tragischen einschließt, soll durch Bildung erreicht werden. Der Umgang mit den künstlerischen „Dingen“ aller Sparten - ob ein Gedicht oder Musikstück, ein Theaterspiel oder ein Bild, oder was auch immer -, fördert, wenn in der Erziehung die Lust für die kulturellen Güter geweckt wird, den „Ästhetisierungsprozess“ des Menschen. Der Schock der Katharsis (Reinigung) - Schiller spricht vom „Nullzustand“ - öffnet uns für das Berührende und Anrührende, erschüttert unsere eingeschliffenen Gewohnheiten und Systemzwänge („Du musst Dein Leben ändern!“), macht uns sozusagen „porös“

realisieren kann. Erst in dieser Kultur gewinnen die kulturellen Tätigkeiten und Gegenstände ihre hoch über den Alltag emporgesteigerte Würde: ihre Rezeption wird zu einem Akt der Feierstunde und der Erhebung... Auf die Not des isolierten Individuums antwortet sie mit der allgemeinen Menschlichkeit, auf das leibliche Elend mit der Schönheit der Seele, auf die äußere Knechtschaft mit der inneren Freiheit, auf den brutalen Egoismus mit dem Tugendreich der Pflicht. Hatten zur Zeit des kämpferischen Aufstiegs der neuen Gesellschaft alle diese Ideen einen fortschrittlichen, über die erreichte Organisation des Daseins hinausweisenden Charakter, so treten sie in steigendem Maße mit der sich stabilisierenden Herrschaft des Bürgertums in den Dienst der Niederhaltung unzufriedener Massen und der bloßen rechtfertigenden Selbsterhebung; sie verdecken die leibliche und psychische Verkümmern des Individuums.“

Überwindung der „Affirmation“ durch Soziokultur

„Soziokultur“ war und ist die Bezeichnung für eine Kulturpolitik, welche die „Affirmation“ der Kultur zu verhindern bzw. rückgängig zu machen sucht - also ihre Umdrehung in einen verlogenen Idealismus, der brutalen Sozialdarwinismus (die Entwürdigung des Menschen zum manipulierten Objekt und steuerbaren „Stimmvieh“) kaschiert. Der für kulturelle Bildung notwendige „Werkzeugkasten“ ist groß; er reicht von der Kinderkulturarbeit bis zur lebenslangen Bildung, die für alle Staatsbürger möglich gemacht werden muss. Die benötigten Mittel sind keine „freiwillige Leistung“, sondern Pflichtaufgabe des demokratischen Staates, der auf dem Gebildetsein seiner Bürger und Bürgerinnen beruht.

Für die Soziokultur gab ich einmal das zunächst paradox klingende Motto aus: „Jeder muss Klopstock sagen können.“ Dies geht auf eine Stelle in Goethes „Die Leiden des jungen Werthers“ zurück. „Wir traten ans Fenster. Es donnerte abseitswärts, und der herrliche Regen säuselte auf das Land, und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie stand auf ihren Ellenbogen gestützt, ihr Blick durchdrang die Gegend, sie sah gen Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge tränenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige und sagte: - Klopstock! - Ich erinnerte mich sogleich der

herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag, und versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Losung über mich ausgoß.“

Demokratische Ästhetik als Kern der Soziokultur

Demokratische Ästhetik (als Kern der Soziokultur) impliziert Demokratisierung kultureller Zeichen: Jeder muss „Klopstock!“ sagen können, wenn er die Heiterkeit des Gewitternachregens erlebt. Demokratisierung des Schönen bedeutet:

- Verfügbarkeit über „Kürzel“ und die Fähigkeit, diese zu entschlüsseln (wobei eben „Klopstock“ stellvertretend für kulturelle Zeichen steht);
- Aufnahmefähigkeit für kulturelle und künstlerische Signale;
- geistiger und seelischer Nachvollzug dessen, was vorgedacht, „vorgefühl“, vorgelebt, „vorgestaltet“ wurde;
- Vermögen, sich auszudrücken, sich zu artikulieren, seiner Kreativität zu leben.

„Hineingesprengt“ werden muss Ästhetik in diesem Sinne in den Alltag, in die stereotypen Szenarien unseres Lebens, in die Zwänge, damit die Stunden wahrer Empfindungen häufiger schlagen. Augenblicke, da das „Schöne, Gute und Wahre“ aufscheint; sich die Begegnung des Menschen mit der Idee vollzieht. ■

Den Grundgedanken des Vortrags von Hermann Glaser liegen Überlegungen zugrunde, die er in vielen Büchern ausführlich behandelt hat, etwa in „Die Wiedergewinnung des Ästhetischen“, 1974 (zweite Auflage unter dem Titel „Bürgerrecht Kultur“, 1983); „Behagen und Unbehagen in der Kulturpolitik“, 1992; „Spießler-Ideologie. Von der Zerstörung des deutschen Geistes im 19. und 20. Jahrhundert und dem Aufstieg des Nationalsozialismus“, 1986 (letzte Auflage des 1964 erstmals erschienenen Buches).

Szenische Moderation der Konferenz

Der Feuerwehrlöschzug Mumpfütz (mit Schauspieler/innen der beiden Nürnberger Kindertheater Mumpfütz und Pfütze) führte das Publikum durchs Programm.



Mumpfütz machte sich auf die Suche nach Bill Dung und bat viele Experten und Expertinnen zur Mithilfe. Denn ohne Bill Dung mochte die Feuerwehrarbeit nicht so gut klappen.



Bill Dung hat angerufen, aber Carola ist enttäuscht: „Bill Dung klingt anders. Bill Dung packt die Dinge an. Bill Dung geht den Sachen auf den Grund. Bill Dung hört nicht auf zu fragen.“



Bill Dung wurde gefunden.



Text-Tricks & Wort-Sport: Bas Böttcher, Lyriker und Sprachkünstler aus Berlin, zeigte, wie unterhaltsam Bühnenliteratur ist.

Nur gucken, nicht anfassen! Vom (neuen) Reiz, Museen zu besuchen

Referenten: Dr. Matthias Hamann, Museumsdienst Köln

Dr. Thomas Brehm, Kunst- und Kulturpädagogisches Zentrum der Museen in Nürnberg (KPZ)

Im Forum 1 „Nur gucken, nicht anfassen! Vom neuen Reiz, Museen zu besuchen“ stand die Verbesserung des Angebotes der Museen und die Erhöhung der Nachfrage von Besucherinnen und Besuchern im Mittelpunkt. In seinem Hauptvortrag präsentierte Matthias Hamann aktuelle Ergebnisse der Besucherforschung, die er mit Beispielen aus der Museumslandschaft in Köln illustrierte. Gemeinsam diskutierte das heterogene Publikum aus Nachfragenden, Vermittelnden und Leitenden von städtischen und privaten Museen, wie der Museumsbesuch in der Zukunft selbstverständlicher, qualitativ höherwertiger und leichter zugänglich gestaltet werden kann.

Wie Museen ihren Bildungsauftrag erfüllen und mehr Menschen ansprechen könnten, fragten Matthias Hamann und Thomas Brehm im Forum 1. Mit den beiden Experten konnten ausgewiesene Kenner der Nürnberger Museumslandschaft und der Museumspädagogik in Deutschland gewonnen werden. Als Hauptvortragender kam Matthias Hamann, Direktor des Museumsdienstes Köln, zurück nach Nürnberg. Der gebürtige Würzburger hatte in den Jahren 1999 bis 2007 in verschiedenen Projekten im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg gearbeitet.

Aus dieser Zeit kennt er Thomas Brehm, der seit 1999 als Leiter des Kunst- und Kulturpädagogischen Zentrums der Museen in Nürnberg (KPZ) fungiert. Gemeinsam mit Katja Happe kuratierten Hamann und Brehm im Jahr 2006 die Ausstellung „Was ist deutsch?“ im Germanischen Nationalmuseum.

Motive für den Museumsbesuch in Köln und ganz Deutschland

Matthias Hamann gab in seinem Vortrag eine Übersicht über die 6281 Museen in Deutschland und deren jeweilige Besucherzahlen. Demnach befasst sich beinahe die Hälfte der Museen mit lokalgeschichtlichen und traditionellen Gegenständen. In diese Museen gehen aber laut der Statistik des Bonner Instituts für Museumsforschung nur etwa 16 Prozent aller Besucherinnen und -besucher. Interesse fänden dagegen vor allem die Themen Kunst,



Matthias Hamann, Leiter des Museumsdienst Köln, arbeitet für renommierte Einrichtungen wie das Museum Ludwig oder das Walraf-Richartz-Museum.

Kultur und Technik. Die Legitimation der Häuser mit relativ wenigen Besucherinnen und Besuchern schätzt Hamann als gering ein und befürchtet für die Zukunft ein Museumssterben in Deutschland.

Diese Statistik liefert erste Ansätze, aber noch kaum Antworten auf die Frage, warum Menschen Museen besuchen. Mit bestimmten Angeboten werde in Köln versucht, bestimmte Zielgruppen zu erreichen. Mit dem „Entdeckerrucksack“ sollen Kinder und Jugendliche angesprochen werden; solche explorativen und kreativen Zugänge seien jedoch kostspielig und noch nicht weit verbreitet. Spezifische Angebote an neue Zielgruppen, etwa die Kombination von Tanz und Museum stellten sich hingegen als mühsam dar. Auch aus diesem Grund seien massenkompatible Produkte wie Thementage notwendig, um eine möglichst große Zahl an Besucherinnen und Besuchern ins Museum zu locken, erklärte Hamann.

Sind die Museen in Deutschland bereit, von ihrem Sockel herunterzukommen?

Um eine zielgerichtete Ansprache bewerkstelligen zu können, rekurrierte Hamann auf die Einteilung von John H. Falk in fünf Besuchertypen: Entdecker, Vermittler, Auflader, Professionelle und Erlebnissucher. Aufgabe der Museen sei es nun, ihre Angebote an der Nachfrage der fünf Besuchertypen auszurichten. „Ein Museum kann alle Motive bieten und alle Motivationen wecken“, sagte Hamann als Ansporn für die Verantwortlichen.

Das Ideal: Ein Museum für die ganze Stadtgesellschaft

Ein Grundproblem für die Museen sprach Karla Görner-Schipp vom Bildungszentrum der Stadt Nürnberg an: „Unsere Kurse in den Museen buchen oft Nürnbergerinnen und Nürnberger, die ohnehin schon regelmäßig in die Museen gehen.“ Görner-Schipp lobte die Museumslandschaft in der Stadt, klagte aber, dass ausgerechnet Menschen aus bildungsfernen Bereichen nicht erreicht werden würden.

Diesen Spagat der Museen zwischen Hochkultur und niedrigschwelligen Angeboten versucht Matthias Hamann mit 23 festen und über hundert freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den zehn städtischen Museen Kölns zu bewältigen. Das sei nicht immer einfach, da einige Museen schon rein architektonisch auf einem Sockel stünden und nicht immer die Bereitschaft bestehe, jedem Interesse aus der Stadtgesellschaft entgegen zu kommen, sagte Hamann.

Der Kölner Museumsbund versuche daher mit verschiedenen Projekten das Museum attraktiv zu machen. In der Zusammenarbeit mit den Schulen könnten ausnahmslos alle Kinder und Jugendlichen erreicht werden. Neben Führungen durch die Museen oder Sommerschulen für ganze Klassen hält der Museumsdienst Angebote für kleinere Gruppen vor, um Inhalte gezielter näher bringen zu können.

Für Partizipation von Anfang an plädierte Ralf Mitschke vom Nürnberger Museum **turmdersinne**. Die Menschen sollten nicht ins Museum gezerrt werden, um Spaß haben zu müssen, forderte der Leiter für mobile Angebote. Stattdessen sollten Menschen beim Aufbau der Museen mitwirken können. „Wenn der Wert der Bildung verständlich gemacht wird, können auch abgehängte Schichten besser erreicht werden“, meinte Mitschke. In Köln gebe es seit dem Jahr 2008 solche partizipativ angelegten Ausstellungen mit Schulklassen, sagte Matthias Hamann. Er bremste jedoch die Erwartungen. „Oft fehlen für solche Projekte einfach die Ressourcen.“ „Wir werden sicher nicht alle Menschen erreichen können“, resümierte Thomas

Brehm. „Wir sollten aber an dieser Utopie festhalten und es zumindest versuchen.“

Das Museum der Zukunft

Gefragt nach dem Museum der Zukunft äußerte Thomas Brehm die Hoffnung, dass Museen sich zu Impulsgebern entwickeln, die sowohl im öffentlichen Raum der Stadtgesellschaft als auch im privaten Bereich Gespräche über relevante Fragen anregen. Dabei sollten möglichst viele Menschen erreicht werden, so dass das Erinnern an und das Beschäftigen mit der

Die Museen dürfen sich nicht mit dem Stammpublikum begnügen, sondern sollten stets versuchen, neue Besuchergruppen anzusprechen.

Vergangenheit nicht nur auf einen kleinen Teil der Bevölkerung beschränkt bleibt. Matthias Hamann pflichtete Brehm bei und wünschte sich, dass der Museumsbesuch

noch selbstverständlicher werde. Hilfreich dafür wäre ein kostenfreier Eintritt, wie es etwa in der Stadt London seit über zehn Jahren der Fall ist. Er schlug einen „Austritt“ vor: Besucherinnen und Besucher sollten nach dem Museumsbesuch am Ausgang selbst entscheiden können, wie viel Geld ihnen der Besuch wert war.

Die weitgehende Einigkeit unter den Forumsteilnehmerinnen und -teilnehmern zur Kostenfreiheit der Museen sprengte Ralf Mitschke vom **turmdersinne**. Beim privat geführten Hands-on-Museum am Westtor der Nürnberger Stadtmauer bestünden rund 80 Prozent der Einnahmen aus dem Eintritt der Besucherinnen und Besucher. „Was sollen die privaten Museen ohne die Einnahmen machen?“, fragte Mitschke und verdeutlichte einmal mehr eine grundlegende Erkenntnis des Forums: Das Thema Kulturelle Bildung in Museen beschäftigt eine heterogene Vielzahl an Anbietenden und Nachfragenden. Sie alle unter einen Hut zu bringen und dabei möglichst vielen Interessen gerecht



Thomas Brehm leitet in Nürnberg das Kunst- und Kulturpädagogische Zentrum. Als gemeinsame Einrichtung der Stadt Nürnberg und des Germanischen Nationalmuseums betreut das KPZ über ein Dutzend Museen und Ausstellungsorte.

zu werden, ist und bleibt eine Aufgabe für die Zukunft. ■

FORUM 2

Musikalische Bildung – (k)ein Thema für alle

**Referenten: Lisa Unterberg, Zukunftslabor der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen
Prof. Dr. Martin Ullrich, Präsident der Hochschule für Musik Nürnberg**

Bildungspolitische Forderung und skeptische Diagnose zugleich war die ambivalente Titelformulierung des zweiten Forums, und so näherten sich Vortragende und Diskutierende der musikalischen Bildung unter dem Aspekt der kulturellen und gesellschaftlichen Teilhabe an.

Musikalische Bildung: Käsekuchen oder Elementarbedürfnis?

Das Recht aller Menschen auf musisch-kulturelle Bildung leitet sich aus dem Pakt der Vereinten Nationen über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte von 1966 (UN-Sozialpakt) her, der das Recht auf Bildung und auf Teilnahme am kulturellen Leben festschreibt. Die UNESCO Road Map for Arts Education aus dem Jahr 2006 schließt daran mit Handlungsempfehlungen an, wie die kulturelle Teilhabe aller Menschen befördert werden kann. Prof. Martin Ullrich, Präsident der Hochschule für Musik Nürnberg, spitzte die Fragestellung in der Formulierung

„Käsekuchen oder Elementarbedürfnis?“ zu. Wenig überraschend wies der Musikwissenschaftler die provokante These von Steven Pinker, Musik sei „auditory cheesecake“, also ein verzichtbares Luxusgut, zurück. Musik sei vielmehr, nach Charles Darwin, als Protosprache seit prähistorischer Zeit allen menschlichen Gesellschaften eigen und als unersetzliche menschliche Ausdrucksform Teil der Persönlichkeitsentwicklung. In diesem Begründungszusammenhang steht auch die derzeit große Zahl von Projekten und Programmen der musisch-ästhetischen Bildung.

Denn während Musik allgegenwärtig ist und breit rezipiert wird, bestehen bei der musikalischen Bildung – der strukturierten Vermittlung, Reflexion und Entwicklung eigener Aktivitäten – große Unterschiede im Zugang zu und in der Wahrnehmung von Angeboten. Der Bericht „Bildung in Deutschland 2012“ identifiziert auch für die musisch-ästhetische Bildung einmal mehr die Familie als entscheidenden Fak-

tor und konstatiert sozial unterschiedliche Gelegenheitsstrukturen zur musikalischen und künstlerischen Betätigung.

Einen deutschlandweit aufsehenerregenden Ansatz, diese Abhängigkeit zu durchbrechen, stellte Lisa Unterberg, pädagogische Leiterin des Zukunftslabors der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen, vor. Die vielfach preisgekrönte Zusammenarbeit eines Orchesters von Weltrang mit der Gesamtschule Bremen Ost in einem sozial benachteiligten Stadtteil geht weit über die gemeinsame Nutzung eines Schulneubaus hinaus. Die Orchestermitglieder betrachten die Vermittlung ihrer Musik an die Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen in Bremen-Tenever als gesellschaftlichen Auftrag. Gemeinsame Schulkonzerte, ein jährliches Opernprojekt mit der Stadtteilbevölkerung, regelmäßige Probenbesuche aller Klassen und das im Alltag erlebte Vorbild ausdauernd übender Profimusikerinnen und -musiker erweitern nicht nur das musikalische Erleben der →

Schülerinnen und Schüler, sondern wirken sich auch positiv auf die Persönlichkeitsentwicklung und die Bildungserfolge aus. So kommt die Jury des ECHO Klassik 2012 zu dem Ergebnis, die Deutsche Kammerphilharmonie habe mit ihrem Zukunftslabor „den Beweis erbracht, dass klassische Musik die Kraft hat, eine Gesellschaft zu verändern“.



Martin Ullrich und Lisa Unterberg im Fachforum

Den kognitiv-sozialen Mehrwert musikalischer Bildung unterstrich auch Professor Ullrich, wies aber zugleich eine rein instrumentelle Bewertung musikalischer Aktivitäten im Sinne der Förderung allgemeiner Fähigkeiten zurück: Musik sei immer auch spielerischer Selbstzweck und müsse ihre ästhetische Autonomie bewahren.

Aus der Überzeugung der Wirkmacht und der daraus erwachsenden gesellschaftlichen Verantwortung heraus bejahten beide Vortragenden die doppelte Aufgabe herausragender (und mindestens teilweise durch Mittel der öffentlichen Hand finanzierter) Musik-Institutionen, wie es Spitzenorchester und Musikhochschulen sind: Es schließe sich nicht aus, sondern bedinge sich, auf der einen Seite künstlerische Exzellenz hervorzubringen, andererseits den Bildungs- und Vermittlungsauftrag auch in der Breite anzunehmen und umzusetzen.

**Künstlerische Exzellenz hervorzu-
bringen, schließt es nicht aus, den
Bildungs- und Vermittlungsauftrag
auch in der Breite anzunehmen und
umzusetzen.**

Für die Hochschule für Musik (HfM) Nürnberg benannte Ullrich beispielhaft die Projekte „Wachsen mit Musik“ und MUBIKIN, die sich beide der Musikalisierung des Alltags in Kindertageseinrichtungen und Schulen widmen. MUBIKIN – Musikalische Bildung für Kinder und Jugendliche

in Nürnberg, das von zwei Stiftungen, der Stadt Nürnberg, der HfM und der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg getragen wird und federführend im Bildungsbüro / „Lernen vor Ort“ Nürnberg konzipiert wurde, setzt auf nachhaltige und in den beteiligten Grundschulsprengeln flächendeckende musikalische Bildung in hoher Qualität. Die Heterogenität der Partnerinstitutionen und der Professionen, Musikpädagoginnen und -pädagogen, Grundschullehrkräfte sowie Erzieherinnen und Erzieher, erfordert ein hohes Maß an Kooperationsbereitschaft, schafft, bringt aber auch vielfältige Kompetenzen zum Tragen. Die Intensität und Qualität der Zusammenarbeit in Nürnberg habe, nicht nur in diesem Projekt, in den vergangenen Jahren deutlich zugenommen und sei sehr ermutigend.

Lebhaft diskutierten die rund 30 Teilnehmenden über Strukturen und Verantwortlichkeiten. Das wachsende Engagement von Akteuren jenseits klassischer Bildungseinrichtungen dürfe, so die einhellige Meinung, nicht dazu führen, dass Schulen sich aus der musisch-ästhetischen Bildung zurückzögen. Im Gegenteil müssten Musik- und Kunstunterricht im Curriculum aufgewertet werden, um allen Kindern eine verlässliche Grundlage zu ermöglichen, auf die Projekte und außerschulische Angebote aufbauen könnten. Positive Auswirkungen verschiedener Musikprojekte, etwa „Klasse im Puls“, sind nach Einschätzung einer Lehrerin bereits bemerkbar und werden in den kommenden Jahren noch deutlicher zu spüren sein. Als Absicherung gegen den Rückzug der öffentlichen Hand wurde die Kofinanzierung durch private Mittel genannt, denn Stiftungen und Sponsoren könnten gegenüber Staat oder Stadt die Bedingung stellen, dass private Gelder ausschließlich zusätzlich, nicht substitutiv eingesetzt werden.

Kontrovers bewertet wurden die Vielfalt und das ungesteuerte Nebeneinander von Angeboten der kulturellen Bildung: Darin unterscheidet sie sich zwar von in Lehrplänen regulierten Inhalten, lässt

Eigeninitiative und Kreativität zu und ermöglicht individuell und sozialräumlich passgenaue Konzepte. Zugleich erschwert aber die Unübersichtlichkeit der Angebote, die vielfach prekäre Finanzierung und die große Zahl an Ansprechpartner/-innen die Organisation und verlangt ein hohes Maß an Engagement bei Schulen und Kultureinrichtungen, wofür manche sich weder hinsichtlich der Kapazitäten noch der Kompetenzen gerüstet fühlen. Die Forderung nach zusätzlicher (staatlicher) Koordination fand dennoch keine ungeteilte Zustimmung. Vielmehr wurde argumentiert, dass der erweiterte Bildungsbegriff und -auftrag auch ein geändertes Institutionenverständnis und neue Arbeitsweisen nach sich ziehen müsse und insofern alle zum „Verlassen der Komfortzone“ aufgefordert seien. Umstritten blieb, ob es solche Routinen der Bequemlichkeit überhaupt noch gebe – wenn überhaupt, dann doch jedenfalls nicht bei freien Musik- und Kunstschaffenden, die sehr viel stärker als etablierte Bildungs- und Kulturinstitutionen existenziell unter fehlenden Finanzmitteln und instabilen Projektstrukturen leiden und dennoch besonders kreative und engagierte Vermittler kultureller Bildung sind. Ihnen käme eine strukturiertere finanzielle Förderung entgegen.

Eine Teilnehmerin problematisierte eine Fokussierung auf klassische Musik: Informelles Lernen im Jugendalter finde sehr stark über zeitgenössische, jugendspezifische Formen der Musik statt, die zudem weniger sozial selektiv wirkten. Hierin liege auch eine Chance für die musikalische Bildung. Ebenfalls angesprochen wurde die musikalische Bildung im Lebenslauf, die gerade im höheren Alter noch einmal an Bedeutung für die Teilhabe und Lebensqualität gewinnen kann.

Die Heterogenität der Zuständigkeiten, so das Fazit des angeregten Fachgesprächs, ist nicht ohne weiteres aufzulösen, indem der kulturelle Bildungsauftrag klar einer Instanz – Schule, Kultur, Elternhaus, Staat, Kommune – zugewiesen wird. Dieser kann vielmehr nur in einer Verantwortungsgemeinschaft aus öffentlicher Hand, freier Kulturszene und bürgerschaftlichem Engagement erfüllt werden. Die Bereitschaft, das Menschenrecht auf musikalische Bildung in Nürnberg mit Leben zu füllen, ist bei vielen Akteuren spürbar und zeigt bereits Ergebnisse. ■

„Lernfeld Ego-Shooter“ - Was haben Computerspiele mit Bildung zu tun?

Referenten: Prof. Dr. Rudolf Kammerl, Universität Hamburg
Patrick Ruckdeschel, Universität der Bundeswehr München

Im Fachforum 3 zeigte Rudolf Kammerl kulturell-pädagogische Aspekte von Computerspielen auf und führte in die verschiedenen Formen der Medienbildung ein. Computerspiele sind nicht zuletzt auch als pädagogische Aufgabenstellung im Zusammenhang mit außerschulischer Jugendarbeit und schulischer Medienbildung zu sehen. Patrick Ruckdeschel demonstrierte an Hand von verschiedenen Serious Games, dass Videospiele nicht nur zur Unterhaltung gespielt werden, sondern auch Lernprozesse anzustoßen und Zusammenhänge begreifbar machen.



Rudolf Kammerl, Universität Hamburg

Computerspielen ist eine pädagogische Aufgabenstellung und muss „kultiviert“ werden!

Computer und Internet sind aus Freizeit und Berufsleben nicht mehr wegzudenken. In seinem Beitrag vertrat Professor Kammerl die These, dass Computerspielen als kulturelle Praxis insbesondere von Jugendlichen als solche nicht ignoriert werden kann. Anhand empirischer Daten gab er zunächst einen Überblick über die Computernutzung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland und stellte dabei auch verschiedene Computerspielerkulturen vor, wie Lan-Partys oder E-Sportsligen. Er wies auf verschiedene Kommunikationsformen und Gemeinschaftserlebnisse dieser Communities hin. Computerspiele unter kulturell-pädagogischen Gesichtspunkten zu betrachten, bedeute, sie als Lernumgebung und als Bezugspunkt von formalen und informellen Bildungsprozessen wahrzunehmen. Computerspielen sei eine pädagogische Aufgabenstellung und müsse „kultiviert“ werden in der Schnittstelle

von Kulturpädagogik, Spielpädagogik und Medienpädagogik. Medienarbeit könne dabei reproduktionsorientiert, rezeptionsorientiert oder produktions- und handlungsorientiert sein.

Reproduktionsorientierte Medienarbeit beschäftige sich mit medienbedingten Emotionen, medienvermittelten Vorstellungen und medienbeeinflussten Verhaltensorientierungen.

Rezeptionsorientierte Medienarbeit wolle unter anderem auf das Medienauswahlverhalten einwirken, Alternativen zum



Patrick Ruckdeschel, Universität der Bundeswehr München

Spielekonsum aufzeigen und somit zu einer Veränderung der Medienpraxis führen. Dabei ging Kammerl auch auf Potenziale und positive Effekte guter Computerspiele ein. So werden Reaktion und Auge-Hand-Koordination geschult, denn die Spielenden müssten „blitzschnell das Hindernis erkennen und ausweichen“. So genannte „3D Engines“ würden heute von nahezu allen Spielen verwendet, so dass die räumliche Vorstellungskraft geschult werde. Auch die Fähigkeit zum logischen Denken werde weiterentwickelt, denn Rätsel in den verschiedensten Ausformungen bildeten das Herz jedes Adventure-Spiels. „Heute schon eine Stadt oder ein Weltreich aufgebaut? Ohne langfristige Planung wird die nächste Dürre oder der mächtige Nachbarstaat dem Spiel bald ein unrühmliches Ende bereiten.“ Nur durch strategisches Denken haben die Spielenden eine Chance, in der Virtualität weiter zu kommen. Auch die Kommunikation kommt in den meisten Spielen nicht zu kurz: „Das Miteinander steht bei vielen Spielen heute bereits im Mittelpunkt.“ Nicht zu unterschätzen sei auch die För-

derung der Konzentrationsfähigkeit: „Bei der Sache bleiben, die Aufmerksamkeit fokussieren, durchhalten - beim Spielen wird das belohnt!“

Handlungsorientierte Medienarbeit nutzt Medien zur Reflexion, Exploration und zur Herstellung von (Gegen-)Öffentlichkeit. Kinder und Jugendliche konsumieren Computerspiele nicht nur, sondern nutzen sie selbst kreativ, entwickeln eigene Spielideen und artikulieren sich mit Hilfe des Mediums.

Zusammenfassend resümierte Kammerl, dass Computerspielen an der Schnittstelle von Kultur-, Medien- und Spielpädagogik als kulturelle Praxis gepflegt werden müsse. Dabei sei das Zusammenspiel von außerschulischer Jugendarbeit und schulischer Medienarbeit unerlässlich.

Inhaltlich knüpfte der zweite Referent des Forums direkt an die Ausführungen von Rudolf Kammerl an. Ebenfalls an der Universität tätig, verfügt Patrick Ruckdeschel zudem noch über einen anderen Zugang zum Thema Computerspiele. Als aktiver Gamer und Absolvent der Nürnberger Akademie der Bildenden Künste ist er nicht nur mit Medien groß geworden, sondern versteht sich als Insider, der zusätzlich zur wissenschaftlichen Beschäftigung Spiele selbst intensiv spielt und an der Entwicklung von Computerspielen beteiligt ist. Entsprechend dem Konferenzthema stellte Ruckdeschel Computerspiele zunächst

Digitale Spiele sind je nach Betrachtung Produkt, Vermittler, Ort oder Bedrohung kultureller Bildung.



Das Filmhauskino war der passende Ort für die Multimedia-Vorträge der beiden Referenten.

in unterschiedlicher Weise in den Kontext kultureller Bildung. Denn im Auge des Betrachters sind digitale Spiele jeweils Produkt, Vermittler, Ort oder Bedrohung kultureller Bildung. Im Sinne der eigenen Perspektive als aktiver Spieleentwickler exemplifizierte Ruckdeschel an aktuellen Beispielen, die in Computerspielen lagernden Potenziale kulturellen Lernens: So wird das im Internet zugängliche Spiel Third World Farmer (www.3rdworldfarmer.com) längst auch in schulischen Zusammenhängen eingesetzt. In dem Simulationsspiel fungieren die Spielenden in einem virtuellen Entwicklungsland als Bauern und haben die Chance, mit Taktik und Geschick eine eigene Landwirtschaft aufzubauen. Wie auch im wirklichen Leben spielen globale Zusammenhänge auch im

Spiel eine zentrale Rolle, so dass der Spielerfolg nicht vorprogrammiert ist.

Die Nutzung von Videospielen als dynamische Handlungs- und Erfahrungsräume ist ein wichtiges Anliegen Ruckdeschels. So ist er derzeit aktiv in einer Kooperation der Universität der Bundeswehr München mit Sanitätsamt, Ausbildern und Feldärzten der Bundeswehr sowie dem Deutschen Roten Kreuz. Als Spieleentwickler arbeitet er an einem Serious Game für Einsatzersahelfer in Kriegsgebieten. Im Computerspiel sollen Soldaten Behandlungsroutinen in lebensbedrohlichen Situationen entwickeln.

Insgesamt waren sich die Forumsteilnehmenden einig, dass Medienbildung und



Das Computerspiel „Third World Farmer“

Computerspiele in Zukunft viel stärker in den Blick genommen werden müssen. Dabei wurden auch Stimmen laut, die in erster Linie auf eine Veränderung des Medienkonsums von Jugendlichen abzielten. ■

FORUM 4

Tanz - Kunst der Bewegung: Schritte zu Selbst/Bewusstsein und Ausdruck

Referentinnen: Prof. Dr. Susanne Foellmer, Freie Universität Berlin

Beate Höhn, Koordinationsstelle TanzPartner an der Tafelhalle Nürnberg

Dem eigenen Körper einen Moment lang volle Aufmerksamkeit schenken. Dies taten die Teilnehmenden des Forums zum Thema Tanz bei der ersten praktischen Übung, die Susanne Foellmer während ihres Vortrags anleitete. Man könne den Körper auch als Organ der Wahrnehmung begreifen, nach dem Motto „ich nehme wahr, ich bin körperlich in der Welt, also bin ich“, so die Theaterwissenschaftlerin der Freien Universität Berlin. Auf diese Weise könne der eigene Leib als Mittel der Kommunikation und des Ausdrucks eingesetzt werden und Tanz einen Zugang zur Welt schaffen.



Die Hauptreferentin Susanne Foellmer bei ihrem Vortrag.

wurde der Tanz „demokratisiert“, soll heißen im Gegensatz zum „schwebenden“ Ballett wurde erstmals Kontakt zum Boden hergestellt. Eine Distanzierung vom perfekten Körper sowie die Auffassung, dass jeder tanzen könne und es kein richtig oder falsch im Tanz gebe, sind die Grundsätze des modernen zeitgenössischen Tanzes.

Offener Blick auf gesellschaftliche Tabuthemen

Die Berliner Theaterwissenschaftlerin verdeutlichte die enge Verzahnung von Tanz mit aktuellen gesellschaftspolitischen Themen. So würden Tabuthemen im Tanz verarbeitet und gesellschaftliche Konven-

tionen in Frage gestellt. Beispielsweise sorgte die Berliner Tänzerin und Schauspielerinnen Valeska Gert in der Weimarer Republik der 1920er Jahre für einen Skandal, als sie in „Canaille“ eine Prostituierte darstellte. Im Jahr 2000 wurde indes an der Berliner Schaubühne im Stück „Körper“ der Choreografin Sasha Waltz der Organhandel thematisiert.

Tanz schult Persönlichkeitsbildung, Kreativität und soziale Kompetenzen

Beate Höhn verwies auf die vielfältigen positiven Effekte, die kreativer zeitgenössischer Tanz auf Kinder und Jugendliche habe. So früh wie möglich sollten Kinder Zugang zu kultureller Bildung erhalten, so die Tanzpädagogin. Tanz unterstütze beispielsweise die Entwicklung eines gesunden Körperbewusstseins und Selbstwertgefühls, führe zu einer Erweiterung künstlerisch-ästhetischer und kreativer Fähigkeiten, ermögliche interkulturelles Lernen und stärke als Gruppenerlebnis die soziale Verantwortung. Außerdem trage die gemeinsame kreative Betätigung durch ein verbessertes Verständnis für andere Kulturen zur Integration bei.

Koordinierungsstelle TanzPartner in Nürnberg

Als Leiterin der Koordinierungsstelle berichtete Beate Höhn von ihrer Arbeit bei TanzPartner. TanzPartner ist eine Einrichtung der Tafelhalle im KunstKultur-Quartier der Stadt Nürnberg, die nach den Qualitätskriterien des Bundesverbandes Tanz und Schule e.V. arbeitet. Zur Aufgabe der studierten Sportwissenschaftlerin und ausgebildeten Tänzerin gehöre es, qualifizierte Tanzkünstlerinnen und -künstler an die Schulen zu vermitteln, bei Planung, Finanzierung und Durchführung eines Tanzprojektes in Bildungseinrichtungen zu beraten, die in der Tafelhalle gezeigten Tanzveranstaltungen vor- und nachzubereiten, Pädagogen und Pädagoginnen entsprechend fortzubilden und die Tanzprojekte in den Bildungseinrichtungen mit den Kindern und Jugendlichen zu entwickeln. Denn nur direkt vor Ort könnten wirklich alle Kinder und Jugendlichen unabhängig vom Einkommen und der Herkunft der Eltern erreicht werden.



Beate Höhn (rechts im Vordergrund)

Dabei gebe es viele Möglichkeiten, Tanz in den schulischen Alltag zu integrieren. Beate Höhn geht es in ihrem Unterricht in erster Linie darum, sich als ganzer Mensch auszudrücken, unabhängig von speziellen Tanzstilen. Die Unterrichtenden seien ausgebildete Tänzer/-innen, Choreograf/-innen und Tanzpädagog/-innen, die den Unterricht fachlich leiteten und in Kommunikation mit den Klassenlehrer/-innen und der Schulleitung stünden. Bevor ein Tanzprojekt mit den Kindern und Jugendlichen entwickelt werden könne, ginge es allerdings darum, einen ersten Kontakt zum kreativen zeitgenössischen Tanz herzustellen. Dazu würde den Kindern und Jugendlichen ein tänzerisches Bewegungsrepertoire gezeigt und Bewegungskombinationen einstudiert. Als Vorbereitung auf das Tanzprojekt wer-

den auch die Erzieherinnen und Erzieher sowie die Lehrkräfte in einem Workshop in einfachen tänzerischen Sequenzen angeleitet. Das Angebot an die Anwesenden im Forum, unter Anleitung von Beate Höhn in einem halbstündigen Workshop einige dieser Sequenzen und Bewegungsabläufe einzustudieren, stieß auf reges Interesse.

Tanz an vielen Schulen bereits selbstverständlich

TanzPartner betreut eine Vielzahl von Projekten mit sehr unterschiedlichen Zeitfenstern, die sich von einem „Kennenlerntag“ bis hin zu Jahresprojekten mit regelmäßigem wöchentlichen Unterricht erstrecken. Tanzprojekte werden in unterschiedlichsten Bildungseinrichtungen angeboten: Im Schuljahr 2011/12 fanden die Tanzprojekte in einem Kindergarten, einer Grundschule, fünf Horten, einem Förderzentrum, drei Hauptschulen und einem Gymnasium statt. Insgesamt sei festzustellen, so Beate Höhn, dass der Tanz an vielen Schulen einen nicht mehr zu leugnenden Stellenwert habe und als Teilbereich der kulturellen Bildung selbstverständlich geworden sei.

Ungesicherte Finanzierung der Tanzprojekte

In der abschließenden Diskussion stand die Frage nach der Einbindung von Tanzprojekten in den Schulunterricht und deren Finanzierung im Fokus. Da diese Projekte zumeist über außerschulische Mittel finanziert werden müssen, seien die Schulen auf Stiftungen, Sponsoren, Elternbeirat usw. angewiesen. Im Forum herrschte Einigkeit, dass Tanz in der Kultur- und Bildungslandschaft nur dann erfolgreich langfristig eingesetzt werden könne, wenn die öffentliche Hand entsprechende Mittel zur Verfügung stellt. Während für viele Kommunen angesichts von Haushaltsdefiziten die Frage der Finanzierung an erster Stelle stehe, müssten doch eigentlich zuerst konkrete Ziele der Bildungspolitik formuliert werden, so Gerlinde Gierse von der Stiftung Persönlichkeit. Beate Höhn forderte eine engere Vernetzung und Kooperation zwischen Schulen und Kulturschaffenden. ■

Weitere Informationen zu
TanzPartner im Internet:
tafelhalle.de -> TanzPartner

Impressionen von der 4. Nürnberger Bildungskonferenz

Als einen „Ort, an dem sich kulturelle und demokratische Bildung verdichtet“ beschrieb Oberbürgermeister Ulrich Maly (unten, im Gespräch mit Matthias Strobel, Leiter des KuKuQ, links, und Steffen Radlmaier, Feuilleton-Chef der Nürnberger Nachrichten) den Veranstaltungsort KunstKulturQuartier: „Hier atmet der Geist der Kultur – Demokratie, Innovation, Bildung – aus den Mauern.“

Die Räume des ehemaligen Künstlerhauses boten den Teilnehmenden der Bildungskonferenz sowie den Feuerwehrleuten von Kindertheatern Mumpfitz und Pfütze Gelegenheit zu Pausen, zur Stärkung und zum Austausch.



Curriculum des Unwägbaren - Ästhetische Bildung im Kontext von Schule

Referenten: Prof. Dr. Johannes Bilstein, Kunstakademie Düsseldorf
Dr. Leopold Klepacki, Universität Erlangen-Nürnberg

Johannes Bilstein, Professor für Pädagogik an der Kunstakademie Düsseldorf und Mitglied des Fachbereichsrates Kunstbezogene Wissenschaften und des Senats der Kunstakademie Düsseldorf, widmete sich in seinem Vortrag der Funktionalität des Dysfunktionalen vor knapp 40 Forumsteilnehmenden.



Johannes Bilstein von der Kunstakademie Düsseldorf

Bilstein begann mit einem kleinen Ausflug in die Schulgeschichte. Den Beginn systematischer Wissensvermittlung in der Institution Schule legt er ins 18. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Aufklärung und des Utilitarismus. „Wir vernehmen missfällig“, begründete im Jahr 1717 König Friedrich Wilhelm I. die Einführung der allgemeinen Schulpflicht in Preußen, „und wird verschiedentlich von den Inspectoren und Predigern bey uns geklaget, dass die Eltern, absonderlich auf dem Lande, in Schickung ihrer Kindern in die Schule sich sehr säumig zeigen, und dass dadurch die arme Jugend in grosse Unwissenheit, so wohl was das lesen, schreiben und rechnen betrifft, als auch in denen zu ihrem Heyl und Seligkeit höchstnotwendigen Stücken aufwachsen lassen ...“ Das Lernen von Nützlichem für die irdische Existenz als auch für die Erlangung des ewigen Heils liefert die Begründung für diesen massiven Eingriff in die Rechte der Eltern, die keineswegs alle, wie Bilstein unterstreicht, davon angetan waren, dass die Kinder jetzt Zeit in der Schule verbringen sollten, in der sie zuvor für Mithilfe im Haus oder auf dem Feld zur Verfügung standen. Es sollte weitere 150 Jahre dauern und eine Errungenschaft der Revolution 1918/19 sein, bis sich die Schulpflicht in Deutschland durchsetzen konnte.

Bereits in der preußischen Schulreform wurden die Kernaufgaben der Schule klar umrissen. Es ging um Lesen, Schreiben und Rechnen. Doch neben diesen Grundkompetenzen behauptete sich das Künstlerische. Adlige Dilettanten haben, so Bilstein, bereits seit der Renaissance ihre künstlerischen Fähigkeiten geschult und präsentiert, war es doch ihr Privileg, nicht auf Handarbeit angewiesen zu sein und sich dem Nutzlosen widmen zu können. Dass ein aufwendiges Kunst-Unterrichtssystem dann aber doch auch im Curriculum verankert wurde, war nicht nur der bürgerlichen Neigung geschuldet, durch Nachahmung adliger Finesse sich selbst einen Abglanz adliger Stellung zu verschaffen. Die Kunst des Zeichnens schließlich benötigten auch Handwerker und Baumeister. Ein preußischer Ministererlass verordnete deshalb um 1800 „einen wahrhaft bildenden Zeichenunterricht überall einzuführen“. Und die Pflege des Liedguts und der Musik waren sowohl festes Element religiöser Unterweisung als auch Teil der Volkskultur.

Spätestens mit dem Genialismus und den Bildungsideen der deutschen Klassik beginnt indes der schöpferische Überschuss, der dem Ästhetischen zugeschrieben wird, zu dominieren. Bilstein spricht von einer „Grundvermutung“, derjenigen nämlich, „dass es beim Malen und Zeichnen, beim Musizieren oder töpferischen Arbeiten nicht nur um die Dekorationen des Lebens, sondern ums Leben selbst geht, dass ein Mensch, der sich mit solcherart Arbeiten befasst, nicht irgend ein Hobby pflegt oder seine Zeit mit Nebensächlichkeiten verbringt, sondern vielmehr in der Arbeit an ästhetischen Gegenständen Welt-Zugänge ausprobiert, Welt-Deutungen entwickelt werden, die für das ganze Leben und für das gesamte Selbstverständnis dieser Menschen wichtig und relevant - ja, zentral sind.“

In der säkularisierenden Sicht der Romantik soll ästhetische Bildung dazu verhelfen, die Welt zu entschlüsseln, das Wahre zu erkennen, ein Streben nach dem Edlen zu erwecken und den Hang zu stiften, Gutes zu tun und hilfreich zu sein. Komplementär zur Vernunft wird eine Kunst postuliert, die schöpferische Leidenschaft

zur Wirkung bringt und von mentalen und kognitiven Zwängen befreit.

Weiter radikalisiert dreht sich nach Bilsteins Auffassung das Verständnis von Kunst im 20. und 21. Jahrhundert um alles andere als um die Nützlichkeiten. Als zentrale Punkte der Ästhetik der Gegenwart identifiziert er:

- das radikale Infragestellen von Funktionen und Funktionalitäten,
- eine programmatische Verunsicherung des Gegebenen,
- den Abbau fester Strukturen,
- den Aufweis unvorstellbarer Möglichkeiten jenseits aller Determination,
- die experimentelle Auflösung konventionalisierter Klangstrukturen

Diese Anliegen zeitgenössischer Kunst seien auf ein Jenseits des Alltags-Utilitarismus gerichtet, das sich dem System „Schule“ mit dem gesetzlichen Auftrag der Vermittlung von verwertbarem Wissen entzieht.

Der Unterricht in den ästhetischen Fächern muss als Gegenpol zum „allgemeinen großen Funktionieren“ gesehen werden.

In diesem ‚Jenseits‘ sieht Bilstein die Quintessenz von dem, was Kunst heute an Schulen bedeuten kann. Der Unterricht in den ästhetischen Fächern sollte in seinen Augen als Gegenpol zum „allgemeinen großen Funktionieren“ gesehen werden. Mehr noch: „Wenn die Kunst und die Musik in der Schule nicht wenigstens dem Anspruch nach und nicht wenigstens ein Stück weit das Andere der Schule darstellen, dann lohnt es nicht, sie hinein zu bringen.“ Zugleich warnt er vor einer Überforderung. Kunst sei kein Heilsbringer, sie könne die Welt nicht retten. Aber sie könne dazu beitragen, das Wissen wachzuhalten, dass die Fixierung auf Nutzbringendes zu einer Verarmung an Menschlichkeit führt, weil sie die Hoffnung auf das kategorial Andere erstickt. Bilstein plädierte deshalb

dafür, eine „kürzere Utopie“ zu kultivieren, das heißt, Kindern und jungen Menschen in der Schule einen Raum zu eröffnen, in dem sie genießend oder kritisch, skeptisch oder bewundernd, aufnehmend und schöpferisch tätig sein können, ohne sich einer Zweckrationalität zu unterwerfen.

Wie dieses ‚Jenseits‘ in der Schule praktisch realisiert werden kann, führte der zweite Referent Leopold Klepacki am Beispiel des Schultheaters vor. Der an der Universität Erlangen-Nürnberg lehrende Akademische Rat befasst sich seit geraumer Zeit intensiv mit theatraler Bildung sowie der theatralen Didaktik und ist Mitherausgeber der Zeitschrift „Schultheater“. Klepacki hob hervor, dass das Schultheater die „Eigenheit der Kinder und Jugendlichen“ nicht nur respektiere, sondern progressiv zur Wirkung kommen lasse. Die spezifische Wahrnehmung von Kindern und das andersartige, eigenwillige Denken der Jugendlichen könnten auf der Bühne entfaltet werden. Sehnsüchte erhielten eine Gestalt. Dabei stehe im Mittelpunkt des Geschehens nicht die Wirkung auf das Publikum, sondern das Theaterspiel als Kommunikations- und Kunstform der Spie-

Im Mittelpunkt des Schulspiels steht nicht die Wirkung auf das Publikum, sondern das Theaterspiel als Kommunikations- und Kunstform der Spielenden.



Leopold Klepacki (links) von der Universität Erlangen-Nürnberg

lenden. Mit dieser Grundüberlegung und dem Prinzip, dass das Theater als Spiel jenseits in Nützlichkeit und Leistungsanspruch auch der Schule angehört, schlug Klepacki den Bogen und führte zurück zu den grundlegenden Ausführungen Professor Bilsteins.

In der sich anschließenden regen Diskussion stieß das gemeinsame Plädoyer

für eine Pflege des Ästhetischen in der Schule auf eine außerordentlich positive Resonanz. Die Teilnehmenden des Forums waren sich darin einig, dass das Leistungsprinzip die Schule nicht beherrschen darf, sondern Freude am Gestalten eine Erfahrung aller jungen Menschen sein muss. Die Forderung nach Bildungsgerechtigkeit impliziere, so ein Kommentar, dass auch die Fähigkeit zum schöpferischen Wirken allen Kindern, gleich welcher Herkunft oder sozialen Situation des Elternhauses, vermittelt werden muss. ■

Dr. Leopold Klepacki ist Verfasser des Fachbeitrags ‚Kulturelle Bildung an außerschulischen Lernorten. ‚Museale Bildung‘ – Was ist das?‘, der in der Reihe ‚Impulse zur Bildungsdiskussion‘ erschienen ist und über das Bildungsbüro kostenlos bezogen werden kann.

FORUM 6

Erinnerungskultur –

Weshalb wir uns erinnern müssen und wie wir uns erinnern können

Referenten: Wolfgang Schmutz, Gedenkstätte Konzentrationslager Mauthausen

Dr. Alexander Schmidt, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg



Alexander Schmidt vom Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände

„Kaum etwas ist populärer und unwidersprochener, aber auch wohlfeiler und eindimensionaler als die Rede vom ‚Nicht-Vergessen-dürfen‘ oder ‚Sich-erinnern-müssen‘“ – mit dieser herausfordernden Zuspitzung verwies Alexander Schmidt auf ein wachsendes Unbehagen mit der „Gedenkkultur“ zum Nationalsozialismus.

Doch aus den Gedenkstätten selbst mehrten sich Stimmen, die eingeschliffene Rituale in Frage stellen und eine kritische Diskussion anstoßen. Anhand von Schlaglichtern verdeutlichte der Historiker die Notwendigkeit der pädagogischen Reflexion gängiger Vermittlungsvorstellungen.

Eingeschliffene und nicht zielführende Praxis der Erinnerung

Die These, dass wir uns erinnern müssen und nicht vergessen dürfen, damit Geschichte sich nicht wiederholt, ist wenig glaubwürdig. Denn auch nach 1945 war Gewaltherrschaft in vielen Facetten existent, so Schmidt. Dabei adressiert dieses „Immer wieder nie wieder“ „vor allem die Jugend“. Doch mit welchem Recht wird gerade die Generation aufgefordert, aus der Erinnerung Lehren zu ziehen, die

am wenigsten mit dieser Zeit zu tun, Fehler gemacht oder etwas vergessen hat. Im Hinblick auf die pädagogische Vermittlung kritisierte Alexander Schmidt, dass die Konfrontation mit dem Ort des Schreckens, mit Leid und Tod, oft als eigentlicher Sinn eines Gedenkstättenbesuchs gilt. Doch wird die These vom „Lernen durch Leid und Leichen“ vertreten, ohne zu wissen, was genau Jugendliche aus diesen Bildern und Eindrücken lernen könnten.

Zudem läuft Erinnerung Gefahr, zum „hohlen Ritual“ zu werden, wenn das Begehen von Jahrestagen an Gedenkstätten mehr von Wiederholung als von tatsächlichem sich Erinnern zeugt, wenn man kommt und gedenkt, weil es sich gehört. Die aktuell hervorgehobene Stellung von Zeitzeugen bezeichnete Schmidt als wichtige Form der historischen Bildungsarbeit, die

jedoch einer erweiterten Diskussion über Alternativen bedarf.

Das kritische Potenzial in der Gedenkstättenpädagogik

Vielfältige Initiativen aus der Gedenkstättenpädagogik fordern daher, neue Wege zu gehen und sich mehr an der Lebenspraxis der Besucher zu orientieren, Jugendliche als aktive Akteure der Erinnerung zu begreifen. Das eigene Selbstverständnis und die Erschließung neuer Themen oder Vermittlungsformen werden dabei durchaus kontrovers diskutiert. Ein eindrückliches Beispiel, wie Besucher selbst zu Akteuren der Erinnerung werden können, stellte Wolfgang Schmutz von der KZ-Gedenkstätte Mauthausen vor und setzte dies zugleich im direkten Austausch mit den Forumsteilnehmenden um. Anhand verschiedener Filmsequenzen, die die Wahrnehmung der Gedenkstätte und den Umgang mit dem ehemaligen Konzentrationslager bei Anwohnenden und bei Besuchenden in den Blick nehmen, wurde deutlich, wie kompliziert und widersprüchlich Wahrnehmung - und somit auch Erinnerung - sein kann. Sie zeigten auch, dass das Erinnern mit bestimmten Erwartungen verknüpft sein kann.

Erinnerung ist kompliziert, es gibt keine Geschichte an und für sich

Das aktuelle Konzept der Gedenkstätte entstand aus der Reflexion der vorangegangenen Führungen und versteht sich als Versuch einer Praxis, die einem noch ungenügenden Wissen entspricht. Denn es gibt kaum gesicherte Erkenntnisse darü-



Wolfgang Schmutz von der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

ber, was der Besuch eines ehemaligen Konzentrationslagers mit Jugendlichen „macht“, wie es ihnen damit geht, mit einem solchen Ort konfrontiert zu sein.

Was hat es mit mir zu tun? Die Vermittlung von Besucher und Gedenkstätte

Mit welchen Bildern kommen Jugendliche in die Gedenkstätte, wie nehmen sie den Umgang mit der Vergangenheit wahr und: „Was hat es mit mir zu tun?“ sind Fragen, die im Mauthausener Vermittlungskonzept gestellt werden. Der Ort und seine Geschichte stehen in Beziehung zum Betrachtenden und bilden ein interaktives Dreieck. Auf diese Weise werden Besucherinnen und Besucher wertgeschätzt und durch das gezielte Setzen von Impulsen eingeladen, ihre Vorstellungen und Haltungen mit dem Gesehenen und Gehörten in Einklang zu bringen und ihre Eindrücke zu äußern. Gelernt wird durch die Erfahrung, welche persönliche Bedeutung historische Inhalte erlangen können.

Das Konzept ist als Rundgang für Gruppen und Schulklassen angelegt und findet

größtenteils im freien Gelände statt. Die Methodologie, mit den Besuchern in Interaktion zu kommen, basiert auf vier Prinzipien: Dem Narrativ im Sinne von Erzählungen, die an verschiedenen Stationen angestoßen werden, und die die Blickwinkel von Tätern, Opfern und insbesondere auch dem zivilen Umfeld des Lagers enthalten. Diese werden durch Materialien wie kurze Ausschnitte aus Berichten oder Bilder als historische Momentaufnahmen in die Interaktion eingebracht. Es schließen sich Aufgaben zur Beobachtung und gezielte Fragen an, die in kleinen Gruppen ausgetauscht werden. Bei der Beantwortung geht es um die Wahrnehmung des Ortes und die eigene Deutung der Ereignisse: Was auffällt, wie es gewesen sein könnte und wie es möglich war, inmitten einer zivilen Gesellschaft hunderttausend Menschen zu ermorden. Eine solche Form der Auseinandersetzung setzt auf Ermächtigung, um Demokratie- und Bürgerrechtsbewusstsein zu entwickeln.

Viele Überlegungen stecken zudem im Durchführungskonzept der „Vermittler“. Hier wird ein größerer Pool an ehrenamtlich Mitarbeitenden aufgebaut, die in ihrer Ausbildung umfassend mit der Methodik der interaktiven Kommunikation vertraut gemacht und auch anschließend weiterbegleitet werden.

Im Verlauf des Forums diskutierten die Teilnehmenden angeregt ihre eigenen Wahrnehmungen und verschiedene Fragen mit den Referenten, wie beispielsweise, wie viel „Deutungsfreiheit“ bei der Vermittlung historischer Inhalte möglich ist. ■

FORUM 7

Literatur und Sprache - Lernen durch Lesen und Hören

Referenten: Bas Böttcher, Lyriker und Sprachkünstler, Berlin

Susanne Schnee horst, Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg

Bas Böttcher zeigte, dass Spoken Word-Literatur auf Grund ihrer Alltagsnähe insbesondere für Jugendliche interessant, und deswegen für den Einsatz in Schule und Jugendarbeit sehr geeignet ist. Susanne Schnee horst ging auf die Vielfalt der Nürnberger Literaturszene ein und machte überdies deutlich, dass in Nürnberg großer Wert auf Leseförderung gesetzt wird.

Bas Böttcher, Jahrgang 1974, studierte am Bauhaus in Weimar Mediengestaltung und zählt zu den Mitbegründern der deutschsprachigen Spoken Word-Szene. Seine Texte erscheinen in Schulbüchern und wichtigen Sammlungen deutscher Dichtung. Er veröffentlichte zwei Gedichtbände und im Jahr 2005 die erste Poetry Clip-DVD.

Im Forum 7 gab er einen kurzen Rückblick auf die Geschichte des Poetry Slam im deutschsprachigen Raum. Er beschrieb die Entwicklung eines weiten Netzwerks von Künstler/-innen, Veranstalter/-innen und Publikum. Er selbst bezeichnet seine Arbeit nicht mit dem englischen Begriff der „spoken word“, sondern nennt sie „Bühnenliteratur“. Gemeint ist damit die Inszenierung eines Textes auf der Bühne, in der Präsentation und Text eine untrennbare Einheit

bilden. Zur Inszenierung gehört nicht nur, dass der Text frei und rhythmisch gesprochen wird. Wichtig sind auch der Einsatz des ganzen Körpers, Gestik und Mimik, prosodische Elemente wie Akzent, Intonation, Quantität und (Sprech-)Pausen und – je nach Form – nichtsprachliche Lautäußerungen (Beatboxing). Als Vorläufer der heutigen Formen im deutschsprachigen Raum sieht Bas Böttcher zum Beispiel Kurt Schwitters, Ernst Jandl und Heinz Erhard. Die Spoken Word-Literatur bedarf der direkten Kommunikation zwischen Künstler/-in und Publikum – der Künstler/die Künstlerin muss Augenkontakt zu Zuhörenden und Zuschauenden haben. Die Publikationsform der Bühnenliteratur ist der öffentliche Vortrag zum Beispiel beim Slam oder in einer anderen Form. Der Text entsteht nicht spontan auf der Bühne, sondern wird vorher entwickelt, häufig auf der Basis alltäglicher Ereignisse, zufällig Gehörtem oder Gesehenem. Dabei wird von vornherein berücksichtigt, dass er rhythmisch vorgetragen werden muss und das Publikum einbezogen werden kann.

Spoken Word-Literatur ermöglicht Jugendlichen, ihre eigenen Erfahrungen für die Textproduktion zu nutzen, ohne dass Orthographie und Grammatik wichtig sind.

Die Alltagsnähe ist einer der wesentlichen Gründe dafür, dass diese Art der Literatur junge Menschen interessiert. Jugendliche können ihre eigenen Erfahrungen für die Textproduktion nutzen, ohne dass Orthographie und Grammatik wichtig sind. Die besondere Form des Vortrags basiert auf der Mehrdeutigkeit eines Textes, so dass Erfahrungen gebrochen und reflektiert werden können und sich neue Perspektiven eröffnen. Deshalb ist diese Kunstform sehr geeignet für den Einsatz in Schule und Jugendarbeit. Bas Böttcher zeigte Videoclips aus seiner Arbeit mit jungen Menschen und berichtete von positiven Erfahrungen mit dieser Methode beim Zweitspracherwerb.

Die zweite Referentin Susanne Schneehorst arbeitet als Bibliothekarin seit 25 Jahren in der Stadtbibliothek Nürnberg. Ihre Schwerpunktthemen sind die interkulturelle Bibliotheksarbeit und die Leseförderung. Sie vertritt die Stadt Nürnberg in deutschen und internationalen Gremien. Schneehorst gab einen kurzen Überblick über die Nürnberger Literaturszene. Dabei

ging es ihr um drei Begriffe: die Literatur, die Art, wie man sich in Nürnberg außerschulisch mit ihr auseinandersetzt, also das öffentliche Lesen vor Publikum



Bas Böttcher aus Berlin

oder die Auseinandersetzung mit Literatur, sowie die Leseförderung. Die literarische Szene einer Stadt beschrieb sie als Gesamtheit der Literaturschaffenden und Rezipierenden. Veranstaltungen bringen beide Gruppen zusammen. Lesungen, inszenierte Lesungen, z.B. mit musikalischer Begleitung, oder die Präsentation von Neuerscheinungen werden von Buchhandlungen, etlichen städtischen Dienststellen wie Bildungscampus/BZ und Stadtbibliothek oder den Kulturläden, Museen oder dem Staatstheater organisiert. Daneben diskutiert eine Vielzahl von literarisch Interessierten in Zirkeln und Arbeitsgruppen über Literatur oder einzelne Bücher, andere sind in Schreibwerkstätten oder Slams selbst kreativ. In Nürnberg gibt es einige langlebige Arbeitskreise, in denen sich Literaturinteressierte bestimmten Themen widmen. Dazu gehören sowohl traditionelle Vereine und Verbände wie der Pegnesische Blumenorden, der Autorenverband Franken e.V. (AVF) oder die Regionalgruppe des Verbands deutscher Schriftsteller aber auch die „neuen Kreativen“, die z. B. Schreibwerkstätten anbieten oder Poetry-Slams oder Book-Slams veranstalten. Susanne Schneehorst zeigte im Internet, wie man sich über die Aktivitäten der Nürnberger Literaturszene informiert.

Am Ende ihres Vortrages ging sie auf die Leseförderung für Kinder im Vorschul- und Grundschulalter ein, der in der Stadt Nürnberg besondere Bedeutung beigemessen wird. Über 100 Angebote verzeichnet die Projektdatenbank Kultur- und Schulservice www.ks-nue.de des Amtes für Kultur und Freizeit. Davon stammt ein Großteil aus dem Medien- und den Programmangeboten der Stadtbibliothek. Daneben

gibt es aber noch zahlreiche Vorlese- und Sprachförderprojekte des Nürnberger Jugendamtes in Kindertageseinrichtungen, die in dieser Datenbank nicht zu



Susanne Schneehorst von der Stadtbibliothek Nürnberg

finden sind. In der Stadtbibliothek gibt es eine Lesebeauftragte, die mit Projekten und Programmen die Schulen besucht – auch Haupt- und Realschulen, in denen die Leseförderung nach ihrer Erfahrung zu kurz kommt. Preisgekrönt ist das Projekt „Lyric meets graffiti“ der Stadtbibliothek, in dem Jugendliche Gedichte in Graffiti umsetzen – für viele Jugendliche die erste Begegnung mit Lyrik.

Vorgelesen bekommen ist die Vorstufe zum Selberlesen.

Susanne Schneehorst schilderte, dass großer Wert darauf gelegt wird, schon kleinen Kindern Bücher durch Vorlesen nahezu bringen. Zahlreiche Initiativen sind in Kindertageseinrichtungen und in Grundschulen aktiv, um Kinder zum Lesen und Eltern zum Vorlesen zu bewegen. So gibt es viele ehrenamtliche Vorleser und Vorleserinnen in Kindergärten und Grundschulen; bei Geschenkaktionen werden Bücherkisten an Kindertageseinrichtungen oder Schulklassen übergeben; jede Schulanfängerin und jeder Schulanfänger erhält von der Stadtbibliothek ein Buch geschenkt; mit einer Leselatte und Vorlesetipps für Eltern werden diese zum Vorlesen animiert. Das Credo lautet: Vorgelesen bekommen ist die Vorstufe zum Selberlesen.

Die abschließende Diskussion drehte sich im Wesentlichen um Fragen, wie die von Bas Böttcher vorgestellte Bühnenliteratur Eingang in den Schulalltag finden kann.

Perspektiven der kulturellen Bildung in Nürnberg

Schlusswort von Prof. Dr. Julia Lehner, Kulturreferentin der Stadt Nürnberg

„Von der Wiege bis zur Bahre“ - das ist der Zeitraum der kulturellen Bildung im Lebenslauf, über den wir reden. In den ersten Lebensjahren steuert in den meisten Fällen das familiäre Umfeld die Teilhabe an kulturellen Bildungsangeboten.



Im Kindergarten- und Schulalter werden diese Pflichteinrichtungen jenseits ihres implementierten Bildungsauftrags zum Scharnier zu der in der Regel nicht zertifizierten Bildung. Haben wir diese Lebensphasen so oder ähnlich durchlaufen, sind wir nun im Idealfall zum selbständigen kulturellen Lernen befähigt. Die Redensart „man lernt nie aus“ müssen wir wörtlich nehmen, denn der Erwerb von Bildung ist eine Lebensaufgabe.

Kulturelle Bildung dient sowohl der Entwicklung des Einzelnen als auch der Gemeinschaft. Sie befähigt zur gesellschaftlichen Teilhabe und zur kritischen Auseinandersetzung mit Fremd- und Selbstbild; sie gibt ideelle Orientierung und befähigt zur ethischen Reflexion etwa im Kontext der Erinnerungskultur. Kulturelle Bildung findet sowohl an Lernorten, als auch in sozialen Räumen statt. Die Partizipation daran basiert auf Freiwilligkeit. Deshalb sind Qualität, Attraktivität und Niederschwelligkeit zentrale Voraussetzungen für ihr Funktionieren. Kulturelle Bildung ist das Fundament unserer Bürgergesellschaft - mehr noch, sie ist als Gemeinschaftsaufgabe von Stadt und Staat Verfassungsauftrag.

Mit Blick auf die Diversität der Adressaten hinsichtlich Alter, Bildungsstand, kultureller und stadträumlicher Herkunft, Interessensvielfalt, Motivation und Mobilität gestalten wir Inhalte, Orte, Formen und Zugänge zu kultureller Bildung in Nürn-

berg. Sieht man einmal von den finanziellen Begrenzungen ab, hat die kommunale Gestaltungsfreiheit in der Kultur ihren Nukleus. Welche Perspektiven ergeben sich daraus mit Blick auf die kulturelle Bildung?

Multiplikatoren stärken

Im Gegensatz zur zertifizierten Bildung ist jenseits der Erhebung von Teilnehmerzahlen der Erfolg von kultureller Bildung nicht zuverlässig messbar. Wir sollten uns deshalb ein Stück weit dem Diktat der Zahlen entziehen. Denn bereits die einmalige Teilnahme an einem Programm stellt ein den kulturellen Horizont erweiterndes Erlebnis, eine sinnliche, persönlichkeitsbildende Erfahrung und damit einen Wert per se dar. Solche Erfahrungen wirken nach und werden in soziale Räume weitertransportiert. In der Stärkung dieser Multiplikatoren besteht die Chance, viele weitere Menschen zu erreichen.

Sendungsauftrag erweitern

Wir begreifen kulturelle Bildung als Sendungsauftrag. Mit diversitätssensiblen Zugängen wollen wir alle Menschen mitnehmen. Die Adressaten dort abholen, wo sie stehen, ist unser Leitbild. Zukünftig werden wir dieses Leitmotiv verstärkt wörtlich auslegen müssen. Ich denke hier an Angebote für Menschen, die den Kreis des „kulturellen Aktivbürgers“ verlassen haben. Auch ihnen müssen wir - im Sinne einer lebenslangen Teilhabe an Bildung - Zugänge zu kulturellen Erlebnissen im Rahmen ihrer Bedarfe ermöglichen. Vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung sind hier neue Konzepte nötig, aber auch wertvolle Potenziale zu heben, Aufgabenfelder zu professionalisieren und finanziell abzusichern.

In Hinblick auf den sich verändernden Schulalltag und sich wandelnde Unterrichtskonzeptionen bedarf es bei Angeboten für Kinder und Jugendliche einer stetigen Nachsteuerung. Je mehr sich Ganztagschulen etablieren, desto mehr schwinden einerseits frei verfügbare Zeiträume, in denen non-formale Bildung stattfinden kann. Andererseits sind Kultureinrichtungen als Partner bei der Unterrichtsgestaltung in wachsendem Maße

gefordert. An vielen Stellen sind wir hinsichtlich passender Formate, räumlicher und personeller Strukturen bereits gut aufgestellt. Andere Kultureinrichtungen stehen wiederum als außerschulische Lernorte erst im Prozess der Professionalisierung. Die Wahrnehmung von durch das staatliche Schulsystem vorgegebenen Aufgaben der kulturellen Bildung durch die Kommune erfordert dabei eine gesicherte finanzielle Ausstattung mit mehr staatlichem Engagement.

Kooperationen stärken

Kulturelle Bildung hat viele Akteure: Familie, Freunde, Vereine, institutionalisierte und nicht institutionalisierte Träger. Die Schaffung und Stärkung von Kooperationsstrukturen innerhalb dieses Pools birgt wertvolle Potenziale. Ein aktuelles Beispiel einer solchen Kooperation liegt den Tagungsunterlagen bei. Gemeinsam mit dem Bildungsbüro hat das Kulturreferat eine Handreichung für Vermittler kultureller Bildung zu außerschulischen Lernorten in Nürnberg auf den Weg gebracht. Auch im Rahmen der Informationsveranstaltung zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2012 gelang es Kulturreferat und Bildungsbüro zusammen mit der Körber-Stiftung in Hamburg und dem Lehrstuhl für Geschichtsdidaktik an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, kulturelle Lernorte sichtbar zu machen und deren Akteure miteinander zu verknüpfen. Lassen Sie uns in dieser Richtung weiterdenken! ■■■

Team Bildungsbüro

Dr. Martin Bauer-Stiasny, Andrea Bossert, Birgit Eckl-Höng, Karin Engelhardt, Brigitte Fischer-Brühl, Carmen Kirchner, Martin Kypta, Melanie Mengel, Dr. Hans-Dieter Metzger (Wissenschaftliche Leitung Lernen vor Ort Nürnberg), Elisabeth Ries (Leitung Bildungsbüro), Martina Schuster, Martina Seel

Impressum

Stadt Nürnberg
Bürgermeisteramt / Bildungsbüro
Unschlittplatz 7 a, 90403 Nürnberg
Telefon: 09 11 / 2 31-1 45 65 · Fax: 09 11 / 2 31-1 41 17
bildungsbuero@stadt.nuernberg.de
www.lernenvorort.nuernberg.de
Fotos: Stadt Nürnberg (Klaudia Schreiner, Marco Korder)
Grafik: Maja Fischer
Verantwortlich für den Inhalt: Elisabeth Ries
Druck: Tümmel GmbH & Co. KG, Nürnberg